

084

BEZIRKSAPOSTEL HAGEN WEND ÄUSSERT SICH ZUR AGDS

INTERVIEW VOM 6. FEBRUAR 2006

Bezirksapostel Hagen Wend äußert sich zur „Apostolischen Gemeinde des Saarlandes“ (AGdS)

In einem Interview vom 6. Februar 2006 äußerte sich Bezirksapostel Hagen Wend gegenüber „ad fontes.“ zu der „Apostolischen Gemeinde des Saarlandes“ (AGdS) und zu den Gründen der Zulassung der Mitglieder der „Apostolischen Gemeinde des Saarlandes“ (AGdS) zum Heiligen Abendmahl in der Neuapostolischen Kirche.

Er gab am 13. Februar 2006 das Einverständnis zur Veröffentlichung des Interviews.

Folkmar Schiek, 2006-02-13

Interview mit Bezirksapostel Hagen Wend zur „Apostolischen Gemeinde des Saarlandes“ (AGdS) am 6. Februar 2006

Ad fontes¹: Beim Lesen der Pressemeldungen im Zusammenhang mit der Apostolischen Gemeinde des Saarlandes (AGdS) und nach einem Telefonat mit deren Leiter Apostel Gräßer am 4. Februar 2006, stellten sich einige Fragen, welche Sie sicher durch die intensive Beschäftigung mit dieser Gemeinschaft beantworten können, worum ich Sie bitte.

Hagen Wend: Gestatten Sie mir bitte ein paar allgemeine Vorbemerkungen. In unseren jüngst nach dem Uster-Informationsabend veröffentlichten Texten haben wir im Zusammenhang mit den Ausführungen zur Exklusivität festgehalten, dass wir andere kirchliche Gemeinschaften nicht bewerten möchten (Ziff. 2.4). Im Informationsabend selbst hat der Stammapostel ausgeführt, dass Geschwister, die eine abweichende Haltung im Hinblick auf die geänderten und präzisierten Lehraussagen haben, selbstverständlich dennoch mit gutem Gewissen in unserer Kirche bleiben können. Lediglich von Amtsträgern und Lehrkräften erwarten wir, dass sie sich im Rahmen ihrer seel-

¹ Das Interview führte Folkmar Schiek.

sorgerischen Tätigkeit hinter die Lehraussagen der Kirche stellen.

Ad fontes.: Ist die AGdS als christliche Gemeinschaft zu bezeichnen?

Hagen Wend: In dem uns vorliegenden Buch der AGdS "Unser Glaube" (1987), das auch heute noch das amtliche Dokument für die Glaubensgrundsätze der AGdS ist, ist in Artikel 2 ausgeführt, dass Jesus Christus Gottes Sohn ist (Seite 10). Damit ist eigentlich die Frage klar beantwortet. Natürlich gab es in den vergangenen Jahren in der Zeitschrift "Die Wahrheit" manche Beiträge, die inhaltlich Zweifel an der Haltung der Gemeinschaft aufkommen ließen. Wir haben darüber in unseren zahlreichen Begegnungen auch sehr offen gesprochen. Ich sehe darin Meinungsäußerungen und keine amtliche Abkehr von bisherigen Haltungen.

Ad fontes.: Wie sehen Sie die Haltung der AGdS im Hinblick auf die Heilige Schrift und die Trinität Gottes?

Hagen Wend: Auch hier gilt das oben Gesagte. Die AGdS tauft nach wie vor in dem Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes und damit trinitarisch. Nach meinem Kenntnisstand wird auch der

Gottesdienst im Namen des dreieinigen Gottes begonnen. In den mir vorliegenden Glaubensgrundsätzen der Gemeinschaft werden an zahlreichen Stellen zur Unterlegung der Lehrauffassungen Stellen aus der Heiligen Schrift zitiert. In diesem Zusammenhang ist auf Seite 107 ausgeführt: "Da in unserer Kirche die Heilige Schrift höchste Autorität besitzt ..."

Ad fontes.: Können Mitglieder der AGdS zum Abendmahl in der Neuapostolischen Kirche zugelassen werden?

Hagen Wend: Die AGdS hat nach Ihren Lehrwerken und nach unserem Kenntnisstand kein exotisches Abendmahlsverständnis. Ihre Mitglieder wissen um die Bedeutung und den Wert dieses Sakramentes. Sie wissen auch, welche Vorstellungen damit in der Neuapostolischen Kirche verbunden sind. Wir möchten aber nicht inquisitorisch jeden einzelnen unserer Gäste fragen, ob er mit voller Überzeugung hinter dem neuapostolischen Abendmahlsverständnis steht. Das machen wir weder bei unseren Geschwistern noch bei anderen Gästen. Im Übrigen versprechen wir uns mit der Zulassung zum Heiligen Abendmahl auch einen Effekt, den vor vielen Jahren Stammapostel Urwyler angesprochen hat. Durch den (gläubigen) Empfang des Heiligen Abendmahles werden im Inneren Glaubenskräfte hervorgerufen bzw. gestärkt. Da-

mit ist die Hoffnung für eine weitere positive innere Entwicklung unserer Gäste verbunden.

Ad fontes.: Müsste an den Mitgliedern der AGdS nicht nach neuem Verständnis eine Aufnahme-Handlung vorgenommen werden?

Hagen Wend: Das ist nicht der Fall, da die Zulassung zum Heiligen Abendmahl eine ganze Weile vor dem 24. Januar 2006 ausgesprochen wurde.

Gestatten Sie mir noch eine abschließende Bemerkung, die an meine Eingangsüberlegungen anschließt. Wie der Einzelne mit dem Evangelium und den wesentlichen Grundsätzen unseres Glaubens umgeht, müssen wir ihm und seiner Selbstverantwortung überlassen. Genauso wenig, wie wir bei unseren Geschwistern Gewissensforschung betreiben, wollen wir es auch bei unseren Gästen von der AGdS nicht tun. Wir setzen mit unserem Vorhaben das um, was Stammapostel Fehr im Jahre 2003 während eines Gottesdienstes in Saarbrücken ausgesprochen hat. Damals hat er sein Bedauern geäußert, dass es in der Vergangenheit im Saarland zu Ausschlüssen und Abspaltungen gekommen sei. Er hat seinerzeit hinzugefügt: "Die Tür zur Mutterkirche ist sperrangelweit offen. Und nicht nur unsere Türen sind offen, sondern auch unsere Herzen." Daran haben wir uns mit unse-

rer Einladung und unseren Absprachen versucht zu halten. Ich bin der festen Überzeugung, dass darin auch ein Signal in andere Richtungen hinein liegen kann.

Ad fontes.: Herzlichen Dank für das Interview.

Bezirksapostel Wend sprach manche Beiträge in der Zeitschrift "Die Wahrheit" an, *„die inhaltlich Zweifel an der Haltung der Gemeinschaft aufkommen ließen“*. Er sieht darin *„Meinungsäußerungen und keine amtliche Abkehr von bisherigen Haltungen“*.

Als Beispiel dient der nachfolgende Artikel aus „Die Wahrheit“ mit dem Schwerpunkt Trinität Gottes.

Die Wahrheit Nr. 10/12 (Okt. – Dez. 2001)

Zeitschrift der „Apostolischen Gemeinde des Saarlandes“ (AGdS)

II. Konzilstreffen am 16. Mai 2001 in Zürich

Bei dieser Kirchenversammlung ging es um die Frage der Trinität Gottes. Unser Apostel hat zu dieser Problematik folgendes ausgesagt:

Liebe Brüder,

beim letzten Mal war die Frage aufgeworfen worden, ob man als gemeinsame Glaubensgrundlage die drei ersten Glaubensartikel erklären solle. Hiergegen habe ich Bedenken vorgetragen, die leider in der Niederschrift nicht aufgeführt sind. Trotz unterschiedlicher Auffassungen haben wir hernach einvernehmlich beschlossen, unseren Dialog fortzusetzen und dabei Verschiedenheiten zu respektieren. Inzwischen scheinen VAG und NAK von dieser Beschlusslage abweichen zu wollen. Das entnehme ich jedenfalls einer Niederschrift vom 16. Januar diesen Jahres, in der beide Gemeinschaften erklären, ein Dialog in diesem Kreise sei künftig nur dann sinnvoll, wenn sich verbindliche Gemeinsamkeiten hinsichtlich der Trinität

Gottes, dem Opfer Jesu und der Heiligen Schrift er-
gäben. Hier ist man offensichtlich an die Grenze des
bisher Möglichen und Geduldeten gekommen und die
ökumenische Messlatte soll zunehmend höher gelegt
werden. Das aber wäre ein falscher Weg. Die Ökume-
ne ist biblisch begründet, was wir in Johannes 17,
21-23 nachlesen können. Trotz unterschiedlicher
Lehrauffassungen sollten wir in der Auseinanderset-
zung mit anderen Positionen die Möglichkeit und die
Pflicht sehen, unsere eigene Position immer wieder
neu zu überdenken und zu hinterfragen. Ich will un-
sere Haltung zur Trinität Gottes darlegen.

Ein Teilnehmer meinte bei der letzten Diskussion, wir
müssten an der Trinitätslehre festhalten, weil diese
erst das Christentum zum Christentum mache. Die-
ser Aussage muss entschieden widersprochen wer-
den, denn unser Christentum muss durch Jesus
Christus und nicht durch die Trinitätslehre zum
Christentum werden. Die Trinitätslehre ist eine Kir-
chenlehre, die die Beschaffenheit Gottes in drei we-
sensgleichen Personen, nämlich Vater, Sohn und hei-
liger Geist, sieht. Jesus Christus hat einem solchen
Glaubensverständnis widersprochen, denn er sagte
nach Markus 13, 32: „ Von dem Tag aber und der
Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel,
auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater.“ Aus
diesen Worten kann man nur folgern, dass Jesus im

Gegensatz zum allwissenden Gott nicht alles weiß
und schon von daher eine Wesensgleichheit ausge-
schlossen ist. Nach Johannes 14, 28 sagte Jesus wei-
ter: „*Der Vater ist größer als ich.* Und denken wir an
die Begegnung Jesu mit dem reichen Jüngling. Auf
dessen Anrede „*guter Meister*“ entgegnete Jesus, nicht
er, sondern nur Gott allein sei gut. Auch der Apostel
Paulus widerspricht der Trinitätslehre. Er schrieb an
die Korinther (1. Korinther 11, 3): „*Ich lasse euch aber
wissen, dass Christus ist eines jeglichen Mannes
Haupt; der Mann aber ist des Weibes Haupt; Gott aber
ist Christi Haupt!*“ Diese Diktion lässt eine Stufenfolge
erkennen, nach der Jesus Christus dem Vater unter-
geordnet ist. Schließlich weise ich noch auf die Syno-
de von Antiochien im Jahre 286 hin, wonach die We-
sensgleichheit von Gott und Jesus ausdrücklich als
ketzerisch verworfen wurde.

Hans Küng, seit Jahrzehnten mit der Hierarchie sei-
ner Kirche im Streit, hat ein dickes Buch geschrieben,
schwer lesbar, aber lesenswert, mit dem Titel „*Exis-
tiert Gott*“. Darin schreibt er zur Trinität: „*Das Dogma
von der Dreieinigkeit, Dreifaltigkeit, Trinität - das Wort
stammt aus dem dritten und die klassische Formulie-
rung der Lehre aus dem vierten Jahrhundert - wird von
den einen als das Zentralgeheimnis des Christentums
herausgestellt und von den anderen als schriftfremde
hellenistische Spekulation abgelehnt. Am Dreifaltig-*

keitsfest - nach recht langem Widerstand gegen eine liturgische Sonderentwicklung auf gallischem Boden vom Avignon-Papst Johannes XXII erst 1334 für die Gesamtkirche eingeführt - kann man auch in katholischen Kirchen öfters entweder eine kaum verständliche Erklärung der traditionellen Lehre hören oder - beredtes Schweigen. Es gibt da die Geschichte von einem bayrischen Pfarrer, der am Dreifaltigkeitsfest vor seine Gemeinde trat und erklärte, da es sich hier um ein so großes Geheimnis handle, von dem er nichts verstehe, müsse die Predigt leider ausfallen.“

Die heutige Tagesordnung vermerkt, die Heilige Schrift solle Grundlage der Lehre sein. Doch die Bibel lehrt eine Dreieinigkeit Gottes nicht. Sie lehrt insbesondere nicht, dass Jesus allmächtig ist, denn Markus berichtet, Jesus habe in Nazareth nicht eine einzige Tat tun können (Markus 6, 5).

Die heilige Schrift berichtet uns auch nicht, dass z. B. die Heilige Taufe nach der Trinitätsformel gespendet worden sei. Sie berichtet indes an mehreren Stellen, dass allein auf den Namen Jesu getauft wurde (Apostelgeschichte 2, 38; 8, 16; 10, 48; 19, 5).

In Apostelgeschichte 7, 55 heißt es: *„Wie er aber voll heiligen Geistes war, sah er auf den Himmel und sah die Herrlichkeit Gottes und Jesus stehen zur Rechten*

Gottes und sprach: Siehe, ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen.“ Hier ist einmal in der Bibel die Rede von Vater, Sohn und Heiliger Geist. Aber Stephanus sah nicht eine göttliche Trinität. Denn einmal war der Heilige Geist hienieden bei Stephanus, Gott selbst blieb verborgen, denn nur seine Herrlichkeit war sichtbar und Jesus saß nicht, sondern stand neben dieser Herrlichkeit. Auch dieses Geschehen begründet nicht die Trinitätslehre. Noch 1553 hatte Michael Servet in seiner Schrift *„Wiederherstellung des Christentums“* die Argumente gegen die Trinitätslehre zusammengetragen und starb dafür, vergebens zum Widerruf ermahnt, im gleichen Jahr auf Betreiben Calvins in Genf auf dem Scheiterhaufen. Es ist und bleibt unbestritten, die heidnische Trinitätslehre - die Griechen hatten Iris, Sarapis und Horus, die Römer hatten Jupiter, Juno und Minerva - wurde 325 auf dem Konzil von Nicäa in das Christentum eingeführt. Die Kirche hatte ein neues Dogma, das Nicäische Glaubensbekenntnis, das richtiger, wie Johannes Haller schreibt, das Konstantinische heißen sollte, das Werk eines noch nicht einmal zum Christen getauften römischen Kaisers.

Liebe Brüder, das sind unwiderlegbare Tatsachen, die wir nicht ignorieren können. Ich sehe mich außerstande, ein klares Bekenntnis zur Trinität Gottes abzulegen. Wenn Sie dennoch aus Traditionsgründen an

der Trinitätslehre festhalten wollen, dann sollten wir ihr ein anderes Verständnis geben. Wir könnten sagen, die Trinität gibt uns Auskunft über die Beziehungen Gottes zu den Menschen, sie erklärt aber nicht die Wesenhaftigkeit Gottes. Wir könnten erklären: *Gott, der allmächtige Schöpfer und Vater ist über uns, er ist über uns im Himmel und entzieht sich unseren sinnlichen Vorstellungen. Jesus Christus ist nicht Gott, er ist unser Bruder neben uns, wie er das selbst sagte (Matthäus 28, 10). Der Heilige Geist schließlich ist die Kraft, die in uns wirkt.* Einer solchen Interpretation könnten wir zustimmen.

Im Anschluss an diese Erklärung beschlossen die anderen Konzilsteilnehmer ohne weitere Aussprache in der Sache an der klassischen Trinitätslehre weiter festzuhalten. Das war Veranlassung dafür, dass im kirchlichen Gremium unserer Gemeinschaft neu nachgedacht werden musste.

Priester Friedhelm Gräßer, Teilnehmer am Konzil, gab dem kirchlichen Vorstand folgende Erklärung:

Liebe Brüder!

Am 2. September 2000 hat Stammapostel Fehr das 1. Konzil unter Berufung auf den Geist von Albury eröffnet. Vielversprechend schien mir das Bekenntnis der

Respektierung von Verschiedenheiten. Am 16. Mai wurde beim 2. Treffen die Trinität Gottes behandelt. Dass für eine Beschlussfassung zu diesem Thema gerade einmal drei Stunden zur Verfügung gestanden haben, muss mehr als verwundern. Hier darf die Ernsthaftigkeit, an dieses Thema heranzugehen, mit Fug und Recht in Frage gestellt werden. Das Vorgehen hat auch den Geist von Albury vermissen lassen. Ein Internetschreiber bemerkte schon zum 1. Konzil: *„Nach den bisherigen Eindrücken, die man von diesem Konzil gewinnen konnte, beherrschte weniger der Geist von Albury als vielmehr das Gespenst der apostolischen Orientierungs- und Ahnungslosigkeit dieses erste Treffen in Zürich.“*

Das gilt in jedem Fall für das 2. Treffen.

Heute haftet der Kirche an, Hort der Rückständigkeit zu sein. Indes lehrt uns das Leben, dass Geschichte alles relativiert. Dieses Wissen erspart es uns, darüber deprimiert zu sein, dass uns die Religion zu lange an der Nase herumgeführt hat, wenn sie uns verkündet, sie sei absolut und unveränderlich. Der Wandel war unausweichlich im Lichte der Unerkennbarkeit Gottes, weshalb sich Ideen und Wahrnehmungen über Gott ändern müssen, wenn man zu einer jeweiligen Zeit eine intellektuelle respektable Religion haben will. Wahrheit ist nicht für immer, son-

dern, wie wir wissen, immer historisch bedingt, auch die kirchlichen Wahrheiten über Gott. Gott mag unwandelbar sein; Gottesbilder sind es nicht.

Die Lehrmeinung von Anus, dass Jesus nicht im wörtlichen Sinn ein göttliches Wesen war, ist damals beliebter gewesen. Erst unter dem Druck von Kaiser Konstantin verkündigten die Bischöfe in Nicäa die Gottheit Christi. Ein göttlicher Herr war den Bedürfnissen des Kaisers dienlich. Die diktatorischen und imperialistischen Ansprüche Christi sollten seinen eigenen als Staatsoberhaupt entsprechen.

Christus wurde so zum zweitenmal verraten. Von Konstantins Zeit an galt als ausgemacht, dass man über die Gottheit endgültige Entscheidungen treffen kann. Seit Nicäa nehmen die Verantwortlichen der christlichen Kirche an, die Wahrheit könne bei wichtigen Treffen wichtiger Kirchenleute definiert werden. Durch diese dogmatische Intoleranz, die sich bis heute fortsetzte, wurde die Einführung orthodoxer Symbole zu einer höchst wichtigen Notwendigkeit. So jedenfalls waren die Einwände der übrigen Konzilteilnehmer gegen unser Vorbringen zu verstehen.

Der Gott von Jesus war Jahwe, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Seine Religion war jüdisch, sein Ziel die Wiederherstellung Israels. Wenn es Gottes

Ziel gewesen wäre, dass sein Sohn in Jesus Mensch geworden wäre, hätte er dies kaum in einer jüdischen Religion tun können. Heute wissen wir, dass die Gottheit Christi in den hellenistischen Kreisen aufgebracht wurde. Dass Jakobus, der Gemeindevorsteher in Jerusalem, akzeptierte, dass sein Bruder Jesus Gott von Ewigkeit her sei, kann man sich ebenso wenig vorstellen wie die Jungfrauengeburt.

Für das Dogma von der Trinität gilt, was schon Karl Holl 1919 sagte: *„Keinem Menschen ist es vergönnt, etwas Zeitloses, etwas ewig Gültiges hervorzubringen. Er kann immer nur bekennen, was er und was seine Zeit glaubt. Und die Kirchen kommen nicht umhin, wenn anders sie leben wollen, ihre eigenen Glaubensbekenntnisse im Laufe der Jahrhunderte umzudeuten. Halten sie starr am Inhalt oder vollends an dem einmal geprägten Wortlaut fest, so verurteilen sie sich damit selbst zum Tode.* Gegen Ende seines Lebens sagte ein Mitarbeiter des amerikanischen Präsidenten Abraham Lincoln: *„Herr Präsident, Sie haben Ihre Meinung geändert.“* Lincoln hat hierauf geantwortet: *„Ja, das habe ich. Und ich halte nicht viel von jemandem, der heute nicht weiser ist als gestern.“*

Doch leider geht es den Theologen und Kirchenoberen nicht so sehr um die Wahrheit, sondern um Prestige und Existenz. Denn die Suche nach der historischen

Wahrheit hört bekanntlich für sie dort auf, wo der Bestand ihrer Institution gefährdet ist. Dieser Eindruck war im Mai in Zürich unschwer erkennbar geworden. So meinte einer der Apostel der VAG wörtlich: *„Dann kann ich ja mein Apostelamt an den Nagel hängen.“* Aber deshalb kann man doch nicht die Wahrheit außer Acht lassen. Ich zitiere aus dem Urteilsspruch im Jahre 1633 über **Galileo Galilei**: *„Unter Anrufung des heiligsten Namens unseres Herrn Jesu Christi und der glorreichen Mutter und unbefleckten Jungfrau Maria behaupten, verkünden, urteilen und erklären wir ..., dass du eine Lehre geglaubt und festgehalten hast, welche falsch und der heiligen göttlichen Schrift zuwider ist, nämlich: die Sonne sei das Zentrum des Erdkreises, und dieselbe gehe nicht von Osten nach Westen, die Erde bewege sich und sei nicht Zentrum der Welt, dass du infolge dessen in allen Zensuren und Strafen verfallen seiest ... Von diesen wollen wir dich freistellen, sobald du mit aufrichtigem Herzen und nicht erheucheltem Glauben abschwörst, verfluchest und verwünschest die eben genannten Irrtümer und Ketzereien ...“*

Dieser Urteilsspruch sollte gewaltige Folgen haben. Es war der Anfang einer bis heute nicht völlig überwundenen Entfremdung zwischen dem, was die Kirche zu glauben verlangt, und dem Selbstverständnis des modernen Menschen. Nur - standen nicht bei der

Verurteilung Galileis fast die gleichen Ängste im Hintergrund? Dachte man nicht auch damals, es käme alles ins Wanken, falls Galilei seine Erkenntnisse unter Volk brächte? Wir wissen heute, dass die Reaktion der Kirche damals falsch war. Das gilt heute in unserem Fall ebenso, ja, noch mehr, da sich jeder fast beliebig über alles und jedes informieren kann, wenn er nur will.

Wirklich gefährlich für die Kirche ist etwas ganz anderes, nämlich zu meinen, man könne und solle das Glaubensvolk lieber in Unkenntnis lassen, es genüge ja, ihnen das Wort Gottes in der Sonntagspredigt auszulegen.

Geradezu unverständlich erschien mir, dass die Vertreter der VAG, die Mitglied in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) in Düsseldorf sind, einem Beschluss zustimmen konnten, der die weitere Teilnahme an dem begonnenen Konzil davon abhängig macht, dass jeder Konzilteilnehmer ein Bekenntnis zur Trinität Gottes ablegen muss, wenn sie andererseits in § 4 der Satzung der ACK unter Nr.7 weit großzügiger verfahren. Denn dort hat ein Beschluss, wie er am 16. Mai gefasst wurde, zu unterbleiben, wenn durch ihn die weitere Zusammenarbeit gefährdet wird.

Trotz des Verlaufs, trotz der Widersprüche, schlage ich vor, dass wir die Konzilsmehrheit anschreiben und bitten, ihren Beschluss vom 16. Mai nochmals zu überdenken.

Priester Dieter Weichel erklärte:

Ihr Brüder, mir scheint, die Apostel von der NAK und der VAG sind verängstigt. Das Konzil, das Stammapostel Fehr einberufen hat, war eine Chance zur Erneuerung. Es war die Möglichkeit gegeben, alten Plunder abzuschaffen. Der Apostel Paulus hat schon damals gesagt: *„Da ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind und hatte kindische Anschläge. Da ich aber ein Mann war, tat ich ab, was kindisch war.“* Auch die christliche Kirche war am Anfang wie ein Kind, und es wurden kindische Dogmen aufgestellt. Die sind in der heutigen Zeit nicht mehr zu halten.

Der Bericht über das Ergebnis des 2. Konziltreffens ist auch für mich erschreckend. Ich hatte erwartet, dass man aufeinander zugeht und die vielen Fragen behandelt, die die apostolischen Christen heute tatsächlich bewegen. Stattdessen hält man am Vergangenen fest, das sich eindeutig als falsch erwiesen hat.

Als interessierter Christ habe ich mir das Buch gekauft von Karl-Heinz Deschner, das den Titel trägt *„Abermals krähte der Hahn“*. Dieses Buch führt die Geschichte des Christentums auf. Ich bin sicher, dass nicht nur ich, sondern auch andere apostolische Brüder und Schwestern dieses Buch gekauft und gelesen haben. Das müssen doch die Apostel der NAK und der VAG auch kennen. Nun kann man doch nicht so tun, als gäbe es diese Literatur nicht. Das Buch von Deschner und auch andere lassen Zweifel aufkommen. Daher würde ich mir wünschen, dass die Apostel sich nicht nur den Dogmengläubigen zuwenden und an ihnen festhalten, sondern dass sie sich auch für die Zweifler öffnen.

Mir scheint, dass durch die Entscheidung von Zürich der Auftrag und die Weise von Jesus Christus missachtet wurden. Es fällt mir das Gleichnis von Jesus ein, der sagte: *„Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat und, so er der eines verliert, der nicht lasse die neunundneunzig in der Wüste und hin gehe nach dem verlorenen, bis dass er's finde? Und wenn er's gefunden hat, so legt er's auf seine Achseln mit Freuden. Und wenn er heimkommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war.“*

Wenn also die Konzilsmehrheit der Auffassung ist, dass wir mit unserer Meinung völlig daneben liegen, müssten sie nach Jesu Weisung versuchen, uns zu überzeugen von ihrer besseren Wahrheit. Aber einfach argumentationslos einen Beschluss zu fassen, das ist nicht überzeugend.

Ich möchte zwei Begriffe anführen, die im heutigen Sprachgebrauch keine große Begeisterung hervorrufen: Einsicht und Gehorsam. Ein Mensch muss nicht nur lernen, sondern auch verstehen, dass er nicht alles tun darf, was er könnte. Und tatsächlich fällt es leichter zu gehorchen, wenn die Einsicht vorhanden ist. Wie leicht das geht, können wir an dem in den letzten Jahren gewachsenen Umweltbewusstsein sehen. Während noch in den sechziger Jahren jedermann ohne Rücksicht auf die Umwelt den Müll wegwurf, sortieren die Bürger ihren Müll neuerdings so verantwortungsvoll, dass die Entsorgungsverbände kaum noch nachkommen. Um wieder auf Zürich zurückzukommen, finde ich, dass Gehorsam gegenüber dem Trinitätsdogma zwar gefordert wird, die Einsicht demgegenüber ist die Konzilsmehrheit aber schuldig geblieben.

Ich schliesse mich dem Antrag von Friedhelm Gräßer an.

Hierauf gab Apostel O. Schmidt folgende Erklärung ab:

Brüder, über das Konzil vom Mai in Zürich soll ich sprechen und über den Fortgang unserer Mitarbeit, ein waghalsiges Unternehmen. Der Medienreferent der NAK hatte im Februar in einem Interview angekündigt, man wolle beim zweiten Treffen in die theologischen Tiefen gehen. Deshalb hatten wir uns besonders gut vorbereitet. Doch die Ankündigungen von Bruder Johanning waren nur Wortgeklingel. Nach meinen Ausführungen zur Trinitätslehre ist man gar nicht bereit gewesen, in der Sache zu diskutieren. Einer der NAK-Apostel hat lediglich erklärt, die Stellung Jesu Christi dürfe nicht angetastet werden.

Der Hauptleiter der NAK ist es gewesen, der uns zum Konzil eingeladen hat. Er hat versucht, zuerst einmal das zu tun, wozu alle Religionen dieser Welt aufrufen: zum allmächtigen Gott zu beten. Stammapostel Fehr hat uns auch die Hand zur Versöhnung gereicht. Dass wir diese Hand ergriffen haben, war nicht nur religiös geboten, es war nicht bloß vernünftig, sondern es lag und liegt darin eine Notwendigkeit. Wie ich diesen Stammapostel einschätze, war er sich darüber klar, dass Einsicht, Gewöhnung und Akzeptanz einen langwierigen Prozess erforderlich machen. Daher hat er beim ersten Treffen den Vorschlag ge-

macht, man möge beschließen, Verschiedenheiten zu respektieren und erst einmal die Vergangenheit aufzuarbeiten. Dem wurde allseits zugestimmt. Es blieb jedoch dem VAG-Apostel Weise vorbehalten, davon abzuweichen und die christlichen Dogmen zum Thema zu machen.

Offensichtlich wollte Bruder Weise einem seiner Träume Flügel verleihen, denn er berichtete von einem Traum, wonach der Stammapostel Fehr einen großen Versöhnungsgottesdienst abgehalten habe, in dem mehrere Apostel mitdienten, vielleicht auch er. Um das zu erreichen, muss der Mann sich beeilen, was seinen Hang zu schnellen Beschlüssen verständlich werden lässt.

Das Kommuniqué vom 2. September 2000, das alle Konzilsteilnehmer unterzeichneten, ist inzwischen Makulatur geworden. Die Mehrheit beschloss in Abwesenheit von Richard Fehr:

1. die Trinitätslehre wird nicht in Frage gestellt,
2. Jesus ist Gottes Sohn,
3. die Bibel ist Gottes Wort,

4. das Apostolicum ist verbindliche Lehrgrundlage und
5. die Punkte 1. bis 4. werden künftig als Gesprächsbasis vorausgesetzt.

Ich war über diesen Beschlusseifer sehr verwundert, denn keines der Themen von 1. bis 3. wurde diskutiert und die Punkte 4. und 5. standen gar nicht auf der Tagesordnung. In einem ordentlichen Parlament wäre so etwas gar nicht möglich, die Beschlüsse wären alle rechtswidrig. Aber, so hat es einmal Stammapostel Niehaus gesagt, auf dem apostolischen Acker ist alles möglich.

Unsere Einwände zur Trinitätslehre wurden nicht behandelt, so, als hätten wir sie nicht vorgetragen. Aber das hatten wir ja schon vor genau 50 Jahren. Damals wandten sich unsere Gründerväter gegen die Lehren des Stammapostels Bischoff, der seit 1951 verkündete, Jesus sei ihm erschienen und habe ihm zugesichert, dass er nicht mehr zu sterben brauche. Die Gründer-Väter der VAG beteuerten später, sie seien in ihren Herzen immer gegen diese Botschaft Bischoffs gewesen, in realita aber saßen sie noch 1953 zu Füßen von Bischoff, der in jenem Jahr auch in Zürich über unsere Männer in einem Ämterdienst wetterte: *„Diese Gegner schämen sich nicht, die ge-*

meinsten Lügen zu gebrauchen, um dadurch den Glauben der Kinder Gottes und der Brüder in Zweifel zu verwandeln.“

Es ist nicht bekannt, dass sich Apostel Kuhlen 1953 gegen solche Aussagen, wie sie Bischoff machte, gewandt hätte. Seine Hirtenfürsorge für uns erwachte erst, als ihm der Stammapostel 1955 seine Entlassung mitteilte.

Stammapostel Bischoff, Jahrgang 1871, ist 80 Jahre alt gewesen, als er seine Botschaft verkündete. Die wesentlich jüngeren Apostel, wozu auch Otto Güttinger und Peter Kuhlen gehörten, kamen nicht auf den naheliegenden Gedanken, dass der alte Mann schlicht und einfach verkalkt sein könnte. Sie ließen ihn weitermachen. Wie die Sache endete, ist bekannt, der Unsterbliche starb 1960.

Wenn ich darüber nachdenke, fällt mir Papst Pius IX. ein, über den der berühmte Historiker Gregorius schrieb: *„Die Vergötterung, die er erfahren hat, ist ihm zu Kopf gestiegen. „Dieser Papst hatte ja das Jesuswort „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ ebenso wie Stammapostel Bischoff auf sich bezogen. Der preußische Gesandte Arnim berichtet im Februar 1871 Bismarck: „Allgemein wird hier erzählt, dass im Laufe des vorigen Jahres der Papst im Vorübergehen*

einem vor der Kirche Trinita dei Monti liegenden Krüppel geboten habe: Stehe auf und gehe! Das Experiment ist aber missglückt“ Ebenso erging es der Botschaft Bischoffs, sie erwies sich als Flop.

Dass es zu dieser Botschaft kommen konnte, lag darin begründet, dass in der NAK stets nur zum Glauben und nicht zum Denken aufgerufen wurde. Das führte dann dazu, dass sowohl die Kirchenoberen als auch das Kirchenvolk nicht am Verstand und an der Aufklärung interessiert waren. Heute ist das nicht anders, denn die Vertreter der NAK und vor allem die Vertreter der VAG halten an der frühkatholischen Trinitätslehre fest, die unstreitig heidnischen Ursprungs ist. Nachdem ich biblisch und historisch die Trinitätslehre widerlegte, äußerte einer der VAG-Apostel, ihm sei seine kostbare Zeit zu schade, um über solche Einwände überhaupt zu diskutieren. Sein Vorbild Kuhlen wies einst auch die Argumente gegen Bischoffs Botschaft zurück, er schloss uns sogar mit Bischoff zusammen aus der NAK aus.

Einer der NAK-Apostel meinte nach meinen Aussagen, mit der Abwendung von der Trinität Gottes werde dem Glauben geschadet. Wann aber hat denn der Verstand einmal dem Glauben geschadet? Es war doch eher umgekehrt, dass der Glaube dem Verstand geschadet hat. Friedhelm hat zu recht diesem Apostel

entgegnet, dass der Stammapostel Krebs selbst nicht die Wesensgleichheit Jesu mit Gott vertreten hätte. Darauf hat der NAK-Apostel erwidert, dann habe sich dieser Stammapostel eben geirrt.

Inzwischen ist klar geworden, dass die Mehrheit der Konzilsteilnehmer keinesfalls an der Erörterung der Zweifelsfragen interessiert sind. Für sie ist alles im Christentum vertretbar. Wie ungeheuerlich auch die christlichen Dogmen zustande kamen, für sie ist alles sakrosankt. An dem halten sie fest, wie sie im Islam am Allah festhalten. Sie sind sogar stolz darauf.

Wenn Friedhelm anregt, die Konzilsmehrheit zu bitten, sie möchten ihre Beschlüsse vom 16. Mai nochmals überdenken, fürchte ich, dass sie dazu nicht willens sind.

Beim nächsten Treffen in Frankfurt wollen NAK und VAG sich über die Sakramente und die Bedeutung des Apostelamtes unterhalten. Apostel Wend hat uns angeboten, als Beobachter an diesem Treffen teilzunehmen. Ich gehe davon aus, dass dieses 3. Treffen die Infallibilität des Apostelamtes festschreiben will. Dabei würden Friedhelm und ich nur stören.

Ich beantrage daher, dass wir zunächst einmal unsere Mitarbeit am Konzil suspendieren. Die Kontakte zu

NAK und insbesondere zu Stammapostel Fehr sollten wir aufrecht erhalten. Die Initiativen von Richard Fehr jedenfalls verdienen m. E. unseren Respekt, wengleich wir in Lehrfragen wesentlich andere Auffassungen haben.

Im Anschluss an eine eingehende Diskussion wurde beschlossen, die Mitarbeit am Konzil zu suspendieren und den Stammapostel Fehr anzuschreiben, dass wir an Kontakten mit ihm weiter interessiert sind, weil wir seine Initiativen, Verständigung unter den Apostolischen herbeizuführen, ausdrücklich begrüßen.

Manipulierter Glaube

Kaiser Konstantin der Große wurde von den Bischöfen seiner Zeit als der „*einzigste von allen römischen Kaisern, der ein Freund Gottes gewesen ist*“, ein „*Liebling Gottes*“, ein „*Heiland und Erlöser*“ genannt. Und noch heute bestätigt man ihm „*eine eindeutig christliche Glaubenshaltung*“, feiert man ihn als „*leuchtendes Vorbild der Christenheit*“. Die Ostkirche hat ihn als „*13. Apostel*“ in die Zahl der Heiligen aufgenommen. In den griechischen Kirchen feiert man noch immer den 21. Mai (Beginn des 1. Konzils von Nicäa) überschwenglich zu seinen Ehren.

Dieser Kaiser hat das Emporkommen des Christentums durch Anerkennung desselben als gleichberechtigte Religion wesentlich gefördert. Ob aber die Motive, die ihn dazu veranlassten, von der Art waren, dass seine Heiligsprechung in der katholischen Kirche gerechtfertigt war, ist bei dem sittlichen Verhalten dieses Kaisers doch mehr als zweifelhaft. Er hat den Licinius, obgleich er ihn eidlich seines Lebens versichert hatte, erdrosseln, seinen eigenen Sohn Crispus, der ein Liebling des Volkes wie des Heeres war, töten, seine Gattin Fausta ohne triftigen Grund im heißen Bad ersticken lassen.

Von diesem Kaiser hat die Christenheit das Dogma von der Homousie (Wesensgleichheit von Gott, dem Schöpfer und Jesus Christus). Das Konzil von Nicäa sah weder den Papst, noch konnte er bestimmen oder auch nur mitbestimmen. Das neue Dogma entschied der Kaiser! **Erich Fromm** hat in seinem Essay „**Das Christusdogma**“ geschrieben:

„Das neue Christentum stand unter der Führung der herrschenden Klasse. Das neue Jesusdogma war von ihr und ihren intellektuellen Vertretern, nicht von der Masse geschaffen und formuliert. Das Entscheidende war die Wandlung von der Vorstellung des zu Gott erhobenen Menschen zu der Vorstellung von dem zum Menschen gewordenen Gott. Indem die neue Vor-

stellung von dem Sohne, der zwar ein zweites Wesen neben Gott, aber doch eins mit ihm ist, die Spannung zwischen Gott und seinem Sohn in eine Harmonie verwandelt, indem sie die Vorstellung vermied, dass ein Mensch Gott werden könne, eliminierten sie den vaterfeindlichen, revolutionären Charakter der alten Formel. Das in der alten Formel enthaltene Ödipusverbrechen, die Beseitigung des Vaters dadurch, dass sich der Sohn an seine Stelle setzt, wird im neuen Christentum ausgemerzt. Der Vater bleibt in seiner Stellung unangestastet, und kein Mensch, sondern sein ein geborener und vor aller Schöpfung existierender Sohn rückt neben ihn. Jesus wird selber Gott, ohne Gott zu stürzen, weil er immer schon ein Bestandteil Gottes war. Bis hierher verstehen wir aber nur das Negative, warum Jesus nicht mehr der zu Gott erhobene, an der Seite des Vaters gesetzte Mensch sein darf. Dem Bedürfnis nach Anerkennung des Vaters, nach passiver Unterordnung unter ihn, hätte aber auch der große Konkurrent des Christentums, der Kaiserkult, genügt. Warum siegte nicht er, sondern das Christentum als Staatsreligion des römischen Imperiums? Weil das Christentum eine Qualität hatte, die es für die soziale Funktion, die es erfüllen sollte, überlegen machte. Das war der Glaube an den gekreuzigten Sohn Gottes. Mit ihm konnten sich auch weiterhin die leidenden und gedrückten Menschen identifizieren.

Aber die Fantasiebefriedigung war nun eine andere geworden. Die Masse identifizierte sich mit dem Gekreuzigten nun nicht mehr, um in der Fantasie die Entthronung des Vaters vorzunehmen, sondern um dessen Liebe und Gnade zu genießen. Dass der MENSCH Gott wird, war Ausdruck der aggressiven, aktiven vaterfeindlichen Tendenzen. Dass Gott zum Mensch ward, wurde Ausdruck der zärtlichen passiven Bindung an den Vater. Die Masse fand ihre Befriedigung daran, dass ihr Repräsentant, der gekreuzigte Jesus, gleichsam im Range erhöht war, ein präexistenter Gott selber. So wie man nicht mehr auf eine bald eintretende geschichtliche Veränderung wartete, sondern glaubte, dass die Erlösung schon geschehen, das Erhoffte schon eingetreten sei, so hatte man auf die vaterfeindliche Fantasie verzichtet und statt deren eine andere, die harmonisierende des vom Vater freiwillig neben sich gesetzten Sohnes geschaffen. Hier liegt der Kern der Bedeutung des logischen Widersinns des Trinitätsdogmas.

Der logische Widersinn ist der Ausdruck eines soziologischen Zweckstrebens, d.h. der Veränderung der sozialen Funktion des Christentums. Aus einer Religion von Empörern und Revolutionären wurde eine Religion der herrschenden Klasse bestimmt, die Masse zu gängeln und zu führen.“

Wir wollen nicht feige und auch nicht dumm sein, Absurditäten zu schlucken. Wir wollen unser Denken sauber machen, redlicher und freier, weshalb wir die Geschichte unseres Glaubens kritisch erforschen.

O. Schmidt

Quelle: „Die Wahrheit“, 36. Jahrgang, Okt.-Dez. 2001, Nr. 10/12